

vorgenommen wurde. Im Abschnitt VI wird über die Bauleitung mit ihren verschiedenen Bauleitstellen und Lagern als auch über die Arbeitsbedingungen und die Arbeiterfürsorge informiert. Einer ausführlichen Beschreibung der Bauausführung (Kapitel VII) mit ihren diversen Problemen etwa der Brückenführung, der Entwässerung von Baugelände, der Einbeziehung anliegender Gewässer (z. B. Flelhuder See, Eider) und der telegraphischen Einrichtungen folgt die Erläuterung von Lageplan, Profil und der verschiedenen Schifffahrts-einrichtungen in dem Kapitel VIII. Nach den Ausführungen über die Ansegelungsgebiete des NOK sowie der Betriebseinrichtungen in den Abschnitten IX und X folgt im Kapitel XI eine Abhandlung über die wirtschaftliche Bedeutung des NOK. Sie bestehe vor allem in der verkürzten Passage zwischen Nord- und Ostsee unter Umgehung der Fahrt um Skagen, die mit Gefahren für Personal und Frachtgut verbunden war, aber auch in einer zu erwartenden engeren Verbindung zwischen den deutschen Küstenländern.

Auch die militärische Bedeutung des Kanals wird unter dem Gesichtspunkt einer Abkürzung der Verbindung zwischen Nord- und Ostsee und damit verbunden einem schnellerem Agieren der Flotte im Kriegsfall gesehen, zumal ein Gegner u. U. die Nord-Ostseepassage um Skagen unterbrechen könnte.

Das verständlich verfaßte Werk ist ein Dokument der Begeisterung, die dem Kanalbau in Deutschland entgegengebracht wurde. Sie spiegelt sich vor allem auch in dem letzten mit „Schlußwort“ überschriebenen Kapitel wider.

Karten und Skizzen, vom Verfasser selbst gezeichnet, lockern den Text auf oder sind im Anhang zu finden. Auf letztere wird in der Literatur nicht selten zurückgegriffen, wobei die bekannte „Kaviarkarte“, die die Schiffsunglücke bei der Skagenpassage darstellt, erwähnt werden muß. Zumal alle drei Standardwerke bislang vergriffen waren, ist es erfreulich, daß dieses zeitgeschichtliche Dokument nun wieder erhältlich ist. *Hans-Joachim Ramm, Kiel*

*Ingeborg Kähler, Der Bordesholmer Altar – Zeichen in einer Krise – Ein Kunstwerk zwischen kirchlicher Tradition und humanistischer Gedankenwelt am Ausgang des Mittelalters, Neumünster (1981), Karl Wachholtz Verlag, Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte 14, 133 Seiten, dazu 97 Tafeln, gebunden 48,- DM.*

Schon der Untertitel zeigt an, daß dieses Buch mehr sein will als eine Spezialmonographie zu einem der bedeutendsten Kunstwerke des Landes. Die Verf. bemüht sich, den Bordesholmer Altar aus seiner Zeit heraus zu erklären als Reflex und Aufarbeitung theologischer Reformbestrebungen und politischer Auseinandersetzungen „an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“. Die Arbeit Brüggemanns erscheint so gesehen als „Ausdruck und Bewältigungsversuch einer geschichtlichen Krise“. Die Verf. präzisiert diese allgemeine Bestimmung, indem sie die Entstehung des Kunstwerkes in Zusammenhang bringt mit den Einflüssen der *Devotio moderna*. 1490 haben sich die Augustiner-Chorherren von Bordesholm der klösterlichen Form dieser vom Niederrhein ausgehenden religiösen Erneuerungsbewegung angeschlossen, der Windesheimer Kongregation. Vermutlich in unmittelbarem Anschluß an diesen Schritt kam es zu Umbauten der Klosterkirche und zu einer Neugestaltung, deren Abschluß und zusammenfassenden Höhepunkt der Brüggemann-Altar bildete. Herzog Friedrich hat als Landesherr diese Bestrebungen gefördert und hat sie – darin liegt nun die wichtigste These der Arbeit – spätestens seit 1509 soweit für sich übernommen, daß er in Bordesholm eine Grablege für seine erste Frau Anna und für sich plante. Diese Stiftung erweist das erwachende Selbstbewußtsein des Fürsten, das sich im bewußten Gegensatz zu seinem Neffen Christian II. von Dänemark entwickelte. Bordesholm ist so ein schleswig-



holsteinisches Gegenprogramm zu der königlich dänischen Grablege in Odense. Inhaltlich entwickelte der Bordscholmer Altar das Bild des humanistischen Friedenskönigs, wie es Erasmus von Rotterdam entworfen hat, als Alternative zur dynastischen Selbstdarstellung, wie sie der Altar des Lübecker Meisters Claus Berg in Odense ausdrückt. Das Meisterwerk Brüggemanns wird als „zwischen Devotio moderna und Humanismus“ eingeordnet.

Zwei Beweisgänge führt die Verf. für diese These. Einmal arbeitet sie in einer sehr sorgfältigen Bestandsaufnahme von Bau und Ausstattung der Bordscholmer Kirche die Bedeutung der Windesheimer Reform und die Stellung des Brüggemann-Altars im Ensemble dieser neuen Konzeption heraus. Leitender Gesichtspunkt war dabei die stärkere Isolierung des Chores vom Langhaus, der Laienkirche, um dem Konvent die Ungestörtheit zum Gebet und zur Feier des Herrenmahles zu sichern. Die „Esoterik“ des neuen Hochaltars findet so eine überzeugende Begründung. Die Quellenlage bedingt es, daß manche Rekonstruktionen hypothetisch bleiben müssen. Methodische Bedenken wird man allerdings anmelden, wenn Hypothesen wenig später selber als Beweis für weitere Rückschlüsse dienen (vgl. z. B. S. 38 mit S. 43; S. 39 f. mit S. 41; S. 73 f.). Der kunstgeschichtliche Experte wird hier aber auf manche bedenkens- und überprüfenswerte Entdeckung stoßen, z. B. der Rekonstruktion eines verlorenen Kreuzaltars. Der eigentlich selbstverständliche Ansatz, den Brüggemann-Altar aus seiner ursprünglichen Umgebung heraus zu versehen, erweist im Verlauf der Arbeit seine Fruchtbarkeit.

Ein zweiter Beweisgang stützt sich auf das ikonographische Programm des Altars. Der Schwerpunkt der Interpretation liegt hier auf den vier typologisch aufeinander bezogenen Mahlszenen in der Predella. Als Schlüssel erweisen sich die Schriften des Erasmus, die sich „an die gebildeten Laien und die Fürsten richteten“, vor allem das „Encheridion“, die „Institutio“ und die „Querela pacis“. Die Verf. weist m. E. überzeugend nach, daß die vier Darstellungen bestimmt sind von der erasmischen Idee der Geistkirche und der christlichen Friedensgemeinschaft. Für die These der Verf. spricht, daß Herzog Friedrich auf zwei Bildfolgen ohne besondere fürstliche Insignien als Stifter einer Agape bzw. einer Votivmesse und als christlicher Ritter erscheint. Nachdem die Verf. die Typologie als grundlegende hermeneutische Kategorie eingeführt hat, wird allerdings der Unterschied zwischen Typos und Allegorie ohne Grund verwischt, wenn in der Folge allegorische Anspielungen und mehrfacher Schriftsinn bemüht werden.

Die Deutung der weiteren Szenen bleibt etwas summarisch. Auch hier verhelfen die Schriften des Erasmus dazu, ein einheitliches Programm zu erkennen, das selbst die Rahmen- und Säuelfiguren einbezogen hat. In der Entdeckerfreude überspitzt die Verf. allerdings manche Urteile. Auch bei einigen willkürlichen Psychologismen wird man ihr nicht folgen können. Die detaillierte Argumentation verdiente aber eine ins einzelne gehende Kritik. Deshalb soll hier nur ein Wort zur theologischen Darstellungsweise gesagt werden. Das Wortungetüm „heilsgeschichtlich-dogmatische Thematik“ (S. 84) hätte sich gut auf „heilsgeschichtliche Thematik“ reduzieren lassen: denn damit ist schon bezeichnet, was die Verf. unter dieser Überschrift ausführt. Die Verf. erklärt: „Die eucharistische Typologie des Passahmahls gründet sich erstens auf die Tatsache, daß Christus die Eucharistie im Rahmen einer Passahfeier einsetzte“ (S. 71). Dieser „Tatsache“ widerspricht zumindest die Mehrzahl der Neutestamentler, die Joachim Jeremias' These, Jesu letztes Mahl sei ein Passahmahl gewesen, ausdrücklich abgelehnt haben. Schlichtweg falsch heißt es: „In der gemeinsamen Trauer der unmittelbar vom Tode Jesu Betroffenen hat die Urchristengemeinde (sic!) ihre Wurzeln“ (S. 82). Nein, Grundlage und Wurzel der Urgemeinde ist das Auferstehungszeugnis! So mag es denn auch kein Zufall sein, daß bei den sonst sehr vollständigen biblischen Angaben zu der Auferstehungsszene ausgerechnet das christliche Urbekenntnis 1 Kor. 15



fehlt (S. 83 A 477). Man könnte so fortfahren, muß aber der Gerechtigkeit wegen sofort hinzufügen, daß gerade die außergewöhnliche Sorgfalt, die die Verf. theologischen Gesichtspunkten zuteil werden läßt, zusammen mit ihrer apodiktischen Redeweise kritische Anmerkungen provoziert. Gerade weil die Verf. immer wieder interdisziplinäre Zusammenarbeit fordert, ist es besonders zu bedauern, daß keine kritische Durchsicht der Arbeit durch einen Theologen stattgefunden hat.

Eine allgemeine Bemerkung zur Darstellungsweise sei gleich hinzugefügt. So lobenswert das Bemühen der Verf. ist, meist mit „Gehalt“ überschriebene Zusammenfassungen oder Synthesen der analytischen Teile zu geben, so wenig hilfreich sind diese Passagen, wenn sie im höheren Kunstgeschichtlerton gehalten werden. Auf eine derartige Zungenrede hätte man gerne verzichtet. In der Begrifflichkeit der Verf. gesagt: Im Sinne der *Devotio moderna* handelt es sich allenfalls um „*meditatio*“, der die „*ratio*“ fehlt und die damit die erasmisch verstandene „*curiositas*“ abtötet.

Um die Hypothese von Herzog Friedrich als Stifter zu erhärten, nimmt die Verf. einen kontrastierenden Vergleich des Bordesholmer Altars mit dem Altar in Odense vor. Die Verf. bemerkt wohl selber, daß der Nachweis, das Werk Brüggemanns sei in bewußter Konkurrenz zu der Arbeit Claus Bergs entstanden, nicht überzeugend erbracht ist. Dem allgemeineren Fazit, daß in Bordesholm auf jeden Fall eine „grundsätzliche spirituelle und politisch programmatische Alternative“ (S. 126) vorliegt, wird man zustimmen können. Die Stifterhypothese dürfte trotz dieser Einschränkungen mit der Arbeit I. Käblers endgültig als erwiesen gelten. Aber hier heißt es nun zu differenzieren: Die Verf. hat den Bordesholmer Altar zwar „zwischen *Devotio moderna* und Humanismus“ angesiedelt, faktisch aber als eine Verbindung von *Devotio moderna* und Humanismus behandelt. Das Verhältnis dieser beiden geschichtlichen Größen ist durchaus nicht unproblematisch, sondern sehr spannungsvoll. Fast gleichzeitig mit der hier angezeigten Arbeit hat Reinhold Mokrosch die unterschiedlichen Positionen, die in den letzten Jahrzehnten die Forschung zu dieser Frage eingenommen hat, übersichtlich zusammengefaßt (TRE VIII, 609–612). Berührungspunkte zwischen Humanismus und *Devotio moderna* hat es nur in Einzelfällen gegeben, meist personell bedingt. Nach Ansicht der Verf. ist die Person, der diese nicht so häufige Verbindung für das Programm des Bordesholmer Altars zuzuschreiben ist, eindeutig Herzog Friedrich. Ja, die Verf. geht so weit, zu erklären: „Die vorbereitenden Gespräche für den Entwurf des Altars mit den beratenden Theologen und mit Hans Brüggemann und die Verfolgung des Entstehungsprozesses dürften für Herzog Friedrich eine Art Katharsis bewirkt haben, die ihn seine Identität als Herrscher in einer politisch-religiösen Umbruchzeit finden ließ“ (S. 123). Gegen eine derartig modernisierende Allerweltpsychologie ist äußerste Skepsis angebracht. Gewichtiger ist schon der Hinweis auf die Religionspolitik des späteren Königs von Dänemark. Trotzdem erscheint es naheliegender, daß Hans Brüggemann, dem Künstler selber, diese Synthese von *Devotio moderna* und Humanismus zuzuschreiben ist, und daß Herzog Friedrich sie erst nachträglich für sich übernommen hat. Aber die Quellenlage erlaubt hier leider nur Vermutungen.

Das Buch I. Käblers hat auf jeden Fall unsere kirchengeschichtliche Kenntnis bedeutend erweitert. Es verdient Aufmerksamkeit über den Kreis der Kunsthistoriker hinaus. Vor allem denjenigen sei es empfohlen, die eine Einführung in die Theologie in Bildern suchen, wie sie der Bordesholmer Altar bietet, eine Einführung, die zeitgeschichtliche Hintergründe erklärt und zugleich die überzeitliche Bedeutung dieser Problemstellung eröffnet.

Holger Hammerich